Zeitschrift: Heimatkunde Wiggertal
Herausgeber: Heimatvereinigung Wiggertal
Band: 10 (1948)

Artikel: Heimatkundliches aus Altbüron
Autor: Marti, Hans
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-718251

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Heimatkundliches aus Altbüron

Hans Marti, Wikon

Mit dieser Arbeit verlässt die «Heimatkunde des Wiggertales» erstmals ihren engern geographischen Raum und greift in das eigentliche Luzerner Hinterland hinaus. Warum? Es sprechen dafür vor allem drei Gründe:

1. Muss dem dort noch vorkommenden, interessanten heimatkundlichen Stoff, der sich aber durch das Hinscheiden der ältern Generation bald verliert — wie ich bei meinen Nachforschungen nur zu oft erfahren habe — eine publizistische Möglichkeit geboten werden. Erst dann wird auch dort der Sinn für solch wertvolles Denken gefördert.

2. Waren ganz besonders früher die Bande zwischen dem Wiggertal und dem Hinterland und zwar gerade zwischen Altishofen und Altbüron dank der jahrhundertealten gleichen territorialen Zugehörigkeit, eng miteinander verflochten. Sodann kamen auch die eigentlichen luzernischen Impulse in religiöser, politischer und kultureller Hinsicht weitgehend aus dem luzernischen Kerngebiet über das Wiggertal. Beide gehörten übrigens zur gemeinsamen Grafschaft Willisau.

3. Freut es mich, als gebürtiger Hinterländer und namentlich als Altbürer, den Freunden heimatkundlichen Denkens im Wiggertal, aus meinem Geburtsort, der einem doch weitgehend die charakterliche Eigenart des Bodens und Denkens mit samt dem überlieferten Gedankengut in allen seinen Richtungen eingeprägt hat, etwas zu vermitteln.

Dazu Anlass gab mir vor allem Hans Rölli, Schriftsteller und Sänger zur Laute, wohnhaft in Zürich, gebürtig hingegen aus Altbüron, aus der weitverzweigten Rölli-Familie stammend. Als wir zusammen vor paar Jahren unserer gemeinsamen Heimat einen Besuch abstatteten (für ihn das erste Mal) und ich ihm dabei Verschiedenes aus alter Zeit erzählte, munterte er mich sogleich auf, dieses prächtige Gedankengut zu sammeln, damit es ja nicht verloren gehe und einer spätern

Nachwelt erhalten bleibe. Zum bereits Gewussten erstand noch Etliches aus der Vergangenheit, das nun hier erzählt sei. Absichtlich erzählt! Darauf wurde, neben gewissen exakten historischen Notizen, der Schwerpunkt verlegt. So wie ich es vernahm, soll es auch wieder weitergegeben werden. Hier öffnen sich Charakter und Seele des Volkes. Hans Rölli interessierte sich in erster Linie für seine verwandtschaftlichen Zusammenhänge und die Familienforschung, die «Rölli's» betreffend, überhaupt. In jahrelangen Bemühungen wurde nun viel Material gesammelt, das nicht nur die Familienbande blosslegte, sondern ebensosehr einen Querschnitt durch das Volksleben eines Jahrhunderts vermittelte. Davon soll weitgehend die Rede sein. Die Zeit von 1848 bis 1948 oder der Wandel vom Staatenbund zum Bundesstaat und damit auch gleichzeitig der Wechsel vom Agrar- zum Industriestaat, die Abnahme der Landbevölkerung und das gewaltige Steigen der Seelenzahlen an den Industrieorten, die Verflachung in geistigen Belangen, das Entwurzeltwerden von seinem angestammten Boden, der Verzicht auf ererbtes Brauchtum, dafür Einzug modischer Torheiten, wie wir sie heute in den Landdörfern nur zu oft erleben, wiederspiegeln sich alle auch hier im Dorfe Altbüron.

Die Ergebnisse der Familienforschung selbst, müssen für eine spätere Nummer der «Heimatkunde des Wiggertales» zurückgelegt werden, da vieles noch nicht abschliessend abgeklärt ist. Hingegen — darauf sei schon jetzt hingewiesen — ist die Familienforschung wohl jenes heimatkundliche Gebiet, wo die Liebe zur Heimat am meisten geweckt werden kann. Neben dem Schleier, der sich über die rein verwandtschaftlichen Zusammenhänge hebt, schlägt das immer zunehmende Wissen darum, stets grössere und tiefere Wurzeln in den angestammten Boden. Dass dieser oder jener Acker schon diesem oder jenem Gross-, vielleicht Urgrossvater, oder noch einem ältern Ahnen gehört hat, lässt uns in Ehrfurcht diese Erde betrachten. Dann gibt es so manches Haus, wo vielleicht ein früherer Verwandter gelebt hat, das so manches Schicksal, das die Verwandtschaft betrifft, miterlebt hat. Aus seinen Fenstern und dem braunen Gebälk spricht die Achtung auf uns herab. Aber auch nur ein Baum, der von diesem oder jenem verwandten Altvordern ins Erdreich gesetzt wurde, kann uns zu einem bestaunten Heiligtum werden. Alle die verblichenen Verwandten haben irgendwie mitgewirkt, dem Antlitz der engern Heimat Charakter und Ausdruck zu verleihen. Und darum haben alle diese Zeugen erhöhte Bedeutung, die dem wirklichen Forscher ins Herz hineinwachsen. Er wächst aber auch selber daran empor. Wenn er im Pfarrhaus in den alten Tauf-, Ehe- und Sterberegistern, den knappen, jedoch für dieses und vielleicht auch für ein anderes Leben bedeutendsten Eintragungen seiner Väter nachforscht, durchgeht ihn oft ein eigentümliches Schauern. Die Fragen über Sinn und Ziel des

Lebens, das Wissen um seinen schnellen Ablauf und der Zerfall all der aufgehäuften materiellen Werte, das baldige Versinken aller Persönlichkeiten im Meere der Vergessenheit, bestürmen einen beim Durchblättern dieser vergilbten Blätter. Ich fühle nur zu gut, wie man selber bald ein solches Blatt am Baume dieses Lebens wird.

Diese paar Gedanken erhalten aber bald noch vielmehr Wirklichkeit, wenn ich mich vom Pfarrhof Grossdietwil, wo ich eben diese Bücher durchging, zum benachbarten Friedhof begebe, um eine kurze Weile bei den vielen Verwandten und Bekannten, die hier zum letzten gleichen Wendepunkt ihres Lebens gelangten, zuzubringen. Hier ruhen sie alle in Reih und Glied! Wie rasch wurde ihr Gestern zum Heute! Stumm sind sie alle geworden. Grosse und Kleine. Und doch, spricht nicht aus jedem Stein, jeder Inschrift, jeder Blume, noch etwas Besonderes? Schon der Stein selbst, ist er nicht irgendwie der letzte Ausdruck der unter ihm ruhenden Persönlichkeit? Ist die zierende Blume nicht ein letztes Grüsschen, ein letztes Wort aus den Geheimnissen dieser Tiefe? Und in den Inschriften, die so viele Namen meiner nächsten Verwandten tragen, sehe ich mich nicht fast selbst, steht nicht beinahe ein Stück vom eigenen Ich darin? So gehe ich sinnend von Grab zu Grab. Bei allen, die ich kannte, kommt mir irgend eine zufällige Erinnerung aus ihren Lebzeiten in diesem kurzen Augenblick zurück. Kameraden, Freunde, sprechen zu mir. So nahe bin ich bei ihnen. Ehemalige Gegner, aber auch sich liebende Menschen wurden hier zufällig Nachbarn. Die Wende der Zeit hat sie alle geeint, wenigstens hier. Dieser Friedhof birgt keine grossen Söhne im Sinne dieser Welt. Und doch ruht im Schosse dieser Erde so mancher unbekannte Held und vielleicht ebenso viele Heldinnen, gute Mütter und von hartem Schicksal gebeugte Menschen. Von ihnen allen darf man ehrlich mit Alfred Huggenberger sagen:

«Dein Sein war ohne Ruhm und Dauer,
Sein Sinn ist dennoch tief und gut;
Du warst ein Stein der starken Mauer,
Darauf der Heimat Wohlfahrt ruht.»

Beim Anblick so manchen Grabes tut es einem aber auch zu innerst weh, wenn sein Aeusseres ganz dem Schicksal überlassen, heimatlos geworden ist. Keine Sorge um diese liebseinsollende Erde ist mehr zu verspüren. Schlägt das Herz dieser Angehörigen überhaupt noch für ihre Toten? Und doch, wie mancher dieser Söhne sitzt heute wohlhabend auf dem Hofe nur dank der fleissigen Hände seines Vaters und dank einer zum Rechten schauenden Mutter. Und als es um das Erbe dieser Güter ging, fanden gerade diese Nachkommen genug Worte, Zeit, Hände und Füsse, um diesen irdischen Segen zu erhaschen. Aber ich frage gleichzeitig: «Was taten diese

Eltern zu Lebzeiten, damit auch ihr geistiges Vermächtnis in ihren Kindern sich entfalte? Wo ist die Verantwortung für das Heute zu suchen? Bei den Kindern? Bei den Eltern? Bei beiden?» Das Grab wird zum Spiegel der Pietät oder auch des Gegenteils. Immer neue Gräber reihen sich an. Alte müssen auch hier den kommenden weichen.

Zu den Vergessenen gehört auch das Grab des Armen. Noch im Tode trägt er das stiefmütterliche Gewand, aus dem sein Träger längst gefallen ist. Gewöhnlich steht nur ein Kreuz, das sein Leben lang ihm Krücke war. Ein Trost durchgeht mich. Die Sonne steht hoch über den Gondiswiler Höhen. Sie scheint warm und schön über das Rothtal, über Aecker und Felder und auch hinein in die einsamgewordenen Zellen und Ecken dieses Friedhofes. Das Symbol des Lichtes breitet sich über alle aus. Wenn es den Armen dieser Welt schon zu Lebzeiten im Herzen zu leuchten vermochte, wie sollte es ihnen nicht vielmehr heute zum endlichen ruhenden Pol geworden sein? Meine Hoffnung wird zum Glauben.

Vereinzelt begegnet mir prunkender Grabesschmuck, der auch hier noch von ehemaligem Glanze zeugt. Ich kann nicht anders als mich fragen, wie es wohl mit dem Reichtume dieser Seelen stand? Der Stein und sein Ausdruck geben da und dort auch Ausdruck, dass man den Tod noch überragen möchte. So tauchen Hunderte von Gedanken auf, teils klar ersichtlich, teils verschwommen wie das Rätsel, das uns der Tod hinterlässt. Die vielen Namen, die vor paar Jährchen erst noch die eigentliche Dorfwelt darstellten, sind Stück um Stück abgebröckelt und damit auch ein Teil ihrer Zeit, die sich damit langsam selbst verdrängt. Menschen und Zeit geben mir ihre eigene Sprache, dass ich voller Andacht vor ihrem Worte innehalte. Dann schreite ich wieder meinen eigenen Weg neben all den Gespanen von Kreuz und Stein vorbei. Meine Füsse betreten überall geweihte Erde, die vielleicht eine Krume zerfallenen Fleisches eines längst verstorbenen namenlos gewordenen Verwandten birgt. Wachse ich nicht selbst fast aus diesem Boden heraus, weil der Geist so vieler Väter und Mütter, die ich nie kannte, dieses Erdreich heiligt und das somit vielmehr ist als ich selber bin? Die Glocke vom Kirchturme schlägt ihre Stunden, zeitlos für die Ruhenden, mahnend und erbauend für die Lebenden. Der Glocke Ton und Gesang klärt meine Gedanken und gibt mir neben der Sonne einen weitern hoffenden Ausblick in den blau über mich sich wölbenden Himmel, der mir etwas von der Erdenschwere nimmt. Tönt zufälligerweise einmal auch noch das Geläut in dieses Stimmungsbild, scheint es mir als ob sich Himmel und Erde miteinander verbänden. Ist der Glocke Schall nicht das Echo dieser Toten, die nun erst jetzt ins wirkliche Leben eingegangen sind? Ist der Himmel mit seinen Gestirnen mir nicht selbst schon Zuversicht genug?

Diese paar grossen, einfachen Lebenswahrheiten, die teils schweigend, teils sprechend uns immer wiederkehrendes, zeitloses Schauen vermitteln, geben Augen und Ohren erst recht den Sinn, das wirklich Schöne der angestammten Heimat wahrzunehmen. Familien- und Dorfkunde, Höhen und Tiefen des Lebens, öffnen dem Friedhofbesucher sehr viele Seiten. Für den Forscher ist der gelegentliche Besuch dieses Ortes aber auch die innere Besinnung auf sich selbst. Hier muss man bekennen, entweder liegt hier das Ende von allem, dann ist unser Leben zum Verzweifeln elend arm, oder hier ist die grosse Wende zum eigentlichen Leben. Das Grab war nur Tor dazu. Wenn wir dieses Tor im letztern Sinne aufzutun vermögen, bekommt diese Heimatkunde erst ihren wirklichen Wert. Erst dann wird diese irdische Heimat wirklich erhaben, wenn wir die, in sie hineingreifenden seelischen Belange zu erfassen vermögen. Was stofflich ist, zerfällt und es bleibt nur der Geist. Und die Werte, die der Geist unserer Ahnen schuf, wollen wir als verantwortungsvolles Glied in der Kette der Generationen zu erhalten versuchen und mit dem Aufdruck der Erfordernisse unserer Zeit weitergeben. Wenn wir so denken auf dieser Scholle, und gleichzeitig auch so der Vollendung unseres Lebens zustreben, wird uns dieses Stücklein Erde im richtigen Sinne lieb. Dann hat die wahre Heimatkunde in der Kunst des Lebens ihren wahren Stand erreicht, wenn wir die uns zugedachte Aufgabe erfüllen und überhaupt nicht vor den Zufälligkeiten des Lebens Schiffbruch erleiden wollen.

So haben gelegentliche Besuche auf dem Friedhofe in Grossdietwil mir ihre eigenen Gedanken eingeprägt. Von den realen Gesetzen dieses Lebens und von dem jeweiligen stark beeindruckenden Anschauungsunterricht bewegt, gehe ich dennoch innerlich befreit, mit einer eigenen, seltenen Fröhlichkeit, gewonnen aus der Zuversicht der erhaltenen Eindrücke, meinem lieben Heimatdorfe Altbüron zu. Zurückgekehrt vom irdischen Ziel der durchlaufenen Wanderung meiner Väter, schaue ich nun wieder ins pulsierende Leben, um aus beiden den zurückführenden Faden in die vergangenen Tage anzuknüpfen.

Urkundlich begegnet uns Altbüron im Jahre 1130 als Altpurron (büron = Häuser, verwandt mit althochdeutsch, bûr = Haus). Das «Alt» dient vermutlich zum Unterschied von Büron im Surental. Altbüron, oder besser gesagt, seine ganze Umgebung dürfte aber schon längere Zeit vorher besiedelt gewesen sein. In Fischbach wurde zur Zeit ein Bronzebeil gefunden. Im Failimoos bei Melchnau fand man einige keltische Goldmünzen, sogenannte Regenbogenschüsselchen. In Zell wurde ebenfalls ein Bronzebeil gefunden. Der Rothbach, der das Tal, in dem Altbüron liegt entwässert und zugleich die Kantonsgrenze zwischen Luzern und Bern und ab St. Urban zwischen Bern

und Aargau bildet, soll sich aus dem keltischen «Roth» = Bach, ableiten. (Historisch-Biographisches Lexikon der Schweiz). Aus diesen bescheidenen Spuren ist anzunehmen, dass das Gebiet von Altbüron und Umgebung schon ziemlich früh besiedelt war. Altbüron, an keiner wichtigen Verkehrsroute und in ziemlich zerschnittenem, hügeligem Gelände gelegen, spielte in der geschichtlichen Vergangenheit nie eine bedeutende Rolle. Hingegen ist die lokalgeschichtliche Vergangenheit immerhin von einiger Bedeutung. Das Rothtal, eine ziemlich schmale Wasserrinne, jedoch ein grosser Teil des verhältnismässig engen Raumes zwischen Napf und Aare-Jura, war daher dennoch immer in den brandenden Wellen der kleinern und grössern Politik, die andere beeinflussten. Altbüron lag lange Zeit in der grossen Scheidungszone zwischen Alemannien und Kleinburgund. Gondiswil war zum Beispiel bereits eine alte landgräfliche kleinburgundische Dingstätte. (Historisch-Biographisches Lexikon der Schweiz). Altbüron hingegen ist schon eher zum alemannischen Gebiet zu zählen. Wie heute noch gut ersichtlich, bestand früher in Altbüron eine Burg und zwar eine sehr ausgedehnte Anlage. Sie kann wohl als eine der ältesten in der weitern Umgebung angesehen werden. Sie ist vielleicht gerade deshalb so alt, weil Altbüron ein vorgeschobener Wachtposten war, und der Fels auf dem die Burg stand, äusserst günstig lag. Nach dem Liber Heremi und Tschudis Antiquitatum collectio werden Familienglieder der Edlen von Altbüron schon im Jahre 1099 bezeugt. Das Kloster Einsiedeln war bis zum Jahre 1334 in hiesiger Gegend begütert. Das Kloster St. Urban hatte im Jahre 1194 ebenfalls Einkünfte zu Altpürren.

Ueber die Burg zu Altbüron heisst es im Geschichtsfreund, 4, Seite 263: «Die Burg, eine starke Veste, heisst wohl «alte Burge», weil sie die älteste Burg der Umgegend war und die Besitzer der naheliegenden Burgen im Kanton Bern vielleicht aus der Familie der Herren von Altbüron hervorgiengen.» Nach den Edlen von Altbüron begegnen wir dann gegen das Ende des 13. Jahrhunderts den Freiherren von der Balm. Darüber hat in der «Heimatkunde des Wiggertales», Heft 7, Herr alt Regierungsrat Erni sel., bereits berichtet.

So war also Altbüron, fast so lange man weiss, immer mehr oder weniger Grenzland. Altbüron liegt aber doch noch dort, wo das Luzerner Herz mit allen Fasern kräftig schlägt, wo einem aber mit einem Schritte der feste Atemzug bernischer Sprache, Denkens, Fühlens, der klare Wechsel von katholischer zu protestantischer Religion entgegentritt. Und es ist etwas Besonderes, herauszufühlen, wie an den Sprachunterschieden, auch die Eigenarten und die typischen Wesenszüge der beiden Bevölkerungen sich hier klar trennen. Hier findet der Heimatkundler seine Freude, wenn er echtes luzernisches und bernisches Gedankengut in unverfälschter Weise so nahe beieinander trifft. Hier, wo das «gue Tag» in «grüessech», «immer» in

«gäng», «Bomgart» in «Hostett», «Kafi» in «Gaffi», usw. wechseln, liegen die beiden gutnachbarlichen Grenzdörfer Altbüron und Melchnau. Die Sprache ist wohl der sichtlichste und feinste Ausdruck für das, was und wie der Mensch denkt.

Die heutige luzernische Kantonszugehörigkeit verdankt Altbüron der Eroberung des Aargaus, wo die luzernischen Truppen im Jahre 1415 bis hieher und St. Urban vorstiessen. Die bernischen Truppen rückten bis zur heutigen Linie vor. Bern hätte übrigens gerne das Kloster St. Urban für sich beansprucht. Ueber die genaue Grenzziehung gab es dann noch längere Zeit Streitigkeiten. Diese damalige Regelung hat immer den gesamten beidseitig angrenzenden Gebieten ihren Stempel in politischer, religiöser und kultureller Art aufgedrückt, der sich weitgehend bis auf den heutigen Tag erhalten hat. Nach der Zerstörung der Burg zu Altbüron, im Jahre 1309, fiel das Land infolge der Reichsacht an den deutschen König zurück. Im Jahre 1316 ging es an den Deutschen Ritterorden und zwar an dessen Herrschaft zu Altishofen über. Die niedere Gerichtsbarkeit wurde von nun an durch die Ordenskomtur, die höhere durch die Grafschaft Willisau ausgeübt. Am 14. November 1571 ging der Twing Altbüron mit der Gerichtsherrschaft Altishofen durch Kauf an Schultheiss Ludwig Pfyffer und dessen Familie. In der Rechtsgeschichte des Kantons Luzern von Segesser, Band II, Seite 535, ist der «Rodel des Twings zu Altpüren und Altishofen», aus «Pfyffer-Altishofer'schem Familien-Archiv» abgedruckt. Unter Twing und Bann (lateinisch districtus et bannus) versteht man das polizeiliche Aufsichtsrecht des Grundherrn über die Hörigen, insbesondere die Befugnis, die für die landwirtschaftliche Ordnung (Flurzwang, Wege, Holznutzung, Weide usw.) erforderlichen Gebote und Verbote zu erlassen. Ausserdem gehörte dazu auch die Aufsicht über die Müller, Bäcker, Keller etc. (Historisch-Biographisches Lexikon der Schweiz). Mit der Einführung der Helvetik im Jahre 1798 verlor das Haus Pfyffer von Altishofen die Gerichtsbarkeit über Altbüron.

Durch die bereits erwähnte Grenzregelung zwischen Bern und Luzern, war es selbstverständlich, dass Altbüron in den Religionskriegen und andern kriegerischen Auseinandersetzungen bis zum Jahre 1847 diese immer irgendwie zu spüren bekam, lag es doch immer, wenn auch nicht an einer Hauptader, so doch in der Nähe dieser, seit der Reformation dauernd geschaffenen Gegensätze. Der Bundesstaat hat dann hier korrigierend eingewirkt.

Oberhalb der Kirche von Grossdietwil, Richtung Altbüron, bestand hauptsächlich zur Zeit der Villmergerkriege ein Wachtfeuer. Diese Feuer, die übrigens aus einem ganzen System bestunden und Richtung Luzern verliefen, waren in der Regel auf den sogenannten Hochwachten plaziert. Das Feuer galt als Alarmeinrichtung. Das bernische Gegenstück zu Grossdietwil-Altbüron muss jedenfalls oberhalb Reisis-

wil bestanden haben. Ueber die Geschichte der Luzerner Hochwachten lesen wir im Geschichtsfreund, 73, Seite 28: «Schon der Bericht vom Jahre 1529 weist von Luzern aus auf den Homberg, also in der Richtung gegen Wykon und das Hinterland. Wirklich spielte Wykon damals schon eine bedeutungsvolle Rolle, und im Jahre 1647 wird in seiner Nähe ein Wachtfeuer ob Grossdietwil und Altbüron genannt. In einer Abmachung zwischen Luzern und Solothurn aus jener Zeit hiess es nämlich: «Auch auf das ander Wachtfeuer uff der Höhe ob Grossdietwil und Altbüron kann gemerkt und gesehen werden; so man beide Feuer gesehen wird miteinander brünnen, ist es ernst und kein schimpf mehr.»

Der Bauernkrieg vom Jahre 1653 sah die Bevölkerung von Melchnau und Altbüron in brüderlicher Eintracht. Die Melchnauer nahmen an diesem Ereignis lebhaften Anteil und die benachbarten luzernischen Bauern nicht minder. Nach dem Jahrbuch für Schweizer Geschichte, Band 19, Seite 189, ist die Rede, dass ein gewisser Ulrich Müller von Altbüron, Lienhard Steinmann von Grossdietwil und ein Dionys Rölli von Ludligen führend an der Rebellion teilnahmen. Sie wirkten teilweise auch an einer Bauernversammlung in Willisau mit. Dionys Rölli wurde dann zum Tode verurteilt, weil er überwiesen war, nach dem Friedensschlusse zwei Soldaten ermordet zu haben. (Thurnbuch 23, Seite 207—208).

Der zweite Villmergerkrieg im Jahre 1712 war für Altbüron wohl das schlimmste Ereignis, das geschichtlich bekannt ist. Die siegreichen bernischen Truppen plünderten damals in Altbüron und Grossdietwil. Eine Gedenktafel in der Kapelle zu Altbüron schildert diesen Vorfall folgendermassen:

> «Anno 1712 an des hl. Jakobs Tag laut Abschrift von dieser Tafel, hat sich ein Krieg ereignet zwischen den Katholiken und den Bernern, welche zum öftern Mal auf das Dorf Altbüron gelaufen und demselben sehr grossen Schaden zugefügt mit Rauben und Plündern zu Feld und Haus und zu Grossdietwil die Sankt Katharina Glocken gestohlen und in Melchnau vergantet und von den Madiswilern gekauft worden. Das Vieh welches im Grünbach und Steinhubel auf dem Weidgang war, ist von den Melchnauern gestohlen und heimgetrieben worden. Vieles Volk war auf den untern Steinhubel geflohen. Die jungen Kriegszüger haben in Sursee an eine 3 Wochen Musterung müssen. Nur durch aeltere Wehrmannschaft und durch die Fürbitt dess hl. Antoni von Padua zum allmächtigen Gott gebetet, der mit Donner und Blitzen unter die Berner geschossen, dem Oberst Komandant der Stifel samt den Zehen weggeschossen, der mit seinen Ofizieren und sämtlicher Mannschaft erschrocken schnell und spöttisch heimgezogen. Herr Oberst ist nach 3 Stunden in Bützberg verblutet und gestorben. Ehre, Dank sei dem allmäch-

tigen gütigen Gott und ewige Freud und Glori dem hl. Fürbitter Antoni von Padua zu ewigen Zeiten amen. Diese Tafel sei zum Andenken den Nachkommenden von der Kirchenverwaltung errichtet und erhalten worden. Bewahre uns Gott vor solcher Trübsal, Angst und Noth, zu allen zeiten.

Erneuert 1879. v. Ant. Müller, Maler.»

Die erwähnte Glocke hängt noch heute in der Kirche zu Madiswil. Die fehlende Glocke in Grossdietwil wurde erst im Verlaufe der 1920er Jahre auf Initiative des Hochwürden Herrn Alexander Fischer, Pfarrer in Grossdietwil, ersetzt. Vom alten Kirchengeläute in Wolhusen konnte eine Glocke erworben werden, die einigermassen der Tonlücke entsprach.

Die Freischarenzüge brachten die Gemüter beidseits der Grenze wieder in starke Wallung. Die Situation war aber in den luzernischen Landen doch weitgehend anders, als während der Religionskriege. Jetzt rekrutierten sich viele Freischaren aus dem Kanton Luzern selbst und auch aus Altbüron. Die benachbarte Berner Grenze diente dann den geschlagenen Truppen als willkommener Unterschlupf. Im Jahre 1847, beim Einrücken der Tagsatzungstruppen geriet die Altbürer Bevölkerung in einige Aufregung. Es hiess allgemein, die «Franzosen» kämen. Dabei handelte es sich aber um Waadtländer Truppen. Die «Langenthaler Heimatblätter» 1935, Seite 71 ff, wissen darüber folgendes zu berichten: «In all dem Trubel verschiedenster Truppengattungen ist General Dufour ohne viel Aufsehens durchgereist, (nämlich in Langenthal), um das Hauptquartier nach Aarau zu verlegen. Weiter ziehen am 22. November drei von Freiburg kommende Waadtländer Bataillone mit klingendem Spiel durch, gefolgt von einer Aargauer Batterie. Die genannten Abteilungen marschieren über Melchnau ins Luzernische. Ueber St. Urban rückt kein Militär ein, das Kloster wird vorläufig — nicht besetzt.»

Meine Grossmutter mütterlicherseits (nachgenannt immer nur Grossmutter), Frau Elisabeth Rölli-Rölli, damals ein 2½jähriges Kind, wurde bei diesem Wirrwarr allein zu Hause gelassen und verbrannte sich dadurch am Glätteeisen das Gesäss. Ihr Vater, der damalige Gemeindeammann Anton Rölli-Graf, in der Linde, begrüsste an der Rothbrücke (Kantonsgrenze) offiziell die einrückenden Tagsatzungstruppen. Nach der Unterwerfung des Sonderbundes erhielt Altbüron auch Besatzungstruppen, die im Schulhaus einquartiert waren.

Die Tauf-, Ehe- und Sterberegister der Pfarrgemeinde Grossdietwil, zu der auch Altbüron gehört, datieren aus dem Jahre 1712. Vielleicht gab es solche schon früher und sie wurden ein Raub der damaligen Plünderung? Immerhin datieren auch diejenigen von Pfaffnau erst aus dem Jahre 1715.

Als Grenzort war Altbüron schliesslich eine der 34 luzernischen Zollstätten, wo zuletzt ein Eingangs-, Transit- und Ausgangszoll, gemäss Zollgesetz vom 24. Wintermonat 1838 erhoben wurde. Nach der Ueberlieferung diente der Gasthof «Kreuz» als Zollhaus.

Neben der heute nur noch existierenden Personalkorporation gab es früher noch die Realrechte. Diese sind erwähnt im Geschichtsfreund 69, Seite 99: «In Altbüron existieren schon im Jahre 1595 Real- und Personalrechte nebeneinander nach einer Urkunde von 1737 130 (130 = Staatsarchiv F. G.) wurde «das Auftriebsrecht eines Hauptes Vieh auf eine bestimmte Anzahl Häuser, wenn zu denselben ein Mannwerk Mattland gehörte, und für jeden Genosse bürger auf seine Person gegeben.»

Das Twingsiegel stammt aus dem Ende des 17. Jahrhunderts. Der grüne Dreiberg im Schildfuss ist eine Anspielung auf den grünenbergischen Besitz (Freiherren von Grünenberg ob Melchnau) in der Gemeinde Altbüron. Im Winter 1880/81 wurde unter der Leitung des damaligen Gemeindeammanns Bernet-Rölli, der ohne eigentliche Ausbildung für solche Arbeiten, doch immerhin ein ausserordentliches Geschick hatte, die Blattenstrasse gebaut. Dabei wurden im Januar 1881 über 80 mit Ornamenten geschmückte St. Urbaner Backsteine gefunden, die von der ehemaligen Burg herrührten. (Schweizer Archiv für Heraldik und Anzeiger für Schweiz. Altertumskunde, 1880/81.)

Der sich um den Schulhaushügel gruppierende Dorfteil, Richtung Grossdietwil, nennt sich Hiltbrunnen. Dieser Name ist sehr alt und deutet auf die alemannische Siedlungsgeschichte hin. «Hilti» stammt aus dem Althochdeutschen und heisst Kampf. Das will nun nicht heissen, dass hier ein Kampf stattgefunden hat, sondern, dass eben der Besitzer dieses Hofes so hiess und die meisten Namensträger der damaligen Epoche gerne aus kriegerischen Begriffen ihren Namen ableiteten. So wäre es möglich, dass dieser Dorfteil auf heute übersetzt, einfach Brunnen des Hilti, hiesse. Der Vorname Hildegard leitet sich übrigens ebenfalls von «hilti» ab und heisst «Kampfhüterin». Mathilde ist die umgekehrte Form und heisst «die starke Kämpferin». Im Hiltbrunnen, oberhalb von Gemeindeammann Bättig, Richtung Bühl, finden wir heute ein noch ziemlich gut erhaltenes, jedoch altes Haus, wo bis vor kurzem zwei Mieter zusammen nur eine Küche besassen. Solche Mietverhältnisse gab es früher in Altbüron sehr viele. Im zitierten Hause war übrigens zeitweilig die Gemeinderatskanzlei untergebracht und es war damals von einer gewissen Familie Graf bewohnt, einem alten Altbürer Geschlecht, das 1908 mit dem letzten männlichen Spross ausstarb. Er ertrank in der Roth an jener Stelle, wo der Steg diesen Bach zwischen Mühle und Rothbrücke überquert. Da man anfänglich nicht genau wusste, ob der Ertrunkene mehr auf Berner- oder Luzernerbiet (im Bache selbst!) lag, war man sich auch nicht

ganz im klaren, ob das Statthalteramt Willisau oder das Amt Aarwangen in diesem Fall die Sache zu untersuchen hätte. Die Beerdigung wurde verzögert und fand dann schliesslich in Grossdietwil statt, aber nicht kirchlich, worüber in der Folge eine leidige Pressepolemik geführt wurde.

In Altbüron gab es früher sehr viele alte Häuser, richtige Mietskasernen, die recht unhygienische Behausungen darstellten. Die meisten dieser Häuser verbrannten, oder wie es hiess, sie wurden «verzeuserlet», oder mussten, weil einfach nicht mehr bewohnbar, niedergerissen werden. Mehrere dieser Häuser waren mit einem Zu-, oft auch Spottnamen, bedacht.

Das Vaterhaus meiner Grossmutter, das «Lindehuus», nach der dort stehenden Linde benannt, trägt die Jahrzahl 1624. Daneben befindet sich die Inschrift der vermutlichen Erbauer, ein Zeichen (Sanduhr?) und das Steinmetzzeichen. Dieses Haus ist nachgewiesenermassen wohl das älteste in Altbüron. Andere könnten zwar noch älter sein, aber tragen keine Jahrzahl. Es war noch eines jener typischen «Hochstodhäuser» mit drei mächtigen Masten, die den ganzen Dachstuhl trugen. Bei seinem teilweisen Abbruch kamen noch Partien der Strohbedachung zum Vorschein. Es war auch eines jener «Rauchhäuser», wie es in Altbüron heute nur noch wenige gibt. An der Blattenstrasse, dort, wo die alte Strasse in die neue einmündet, steht das von der Familie Zemp bewohnte Haus, das hauptsächlich früher als «Schinterhütte» bekannt war. Nicht weit davon entfernt, auf der Anhöhe, stand das sogenannte «Blattenhaus», weil es eben auf der Blatten stand. Im Volksmund hatte es allerdings den geflügelten Beinamen «National». Nicht weniger als 16 verschiedene Mieter wohnten zeitweilig dort drin. Dass daher dieser ihm zugelegte Name nicht so abwegig war, begreift man nur zu gut. Es brannte in der Fastnachtszeit an einem Sonntag, jedenfalls 1912, nieder. Grund: «Verzeuserlet». In der Linde im untern Landzipfel, Richtung Hintergasse, einerseits, Kritzenbächli—Restaurant «Tunnel» andererseits stand das «Roth Hansli-Huus», weil dort lange Zeit ein gewisser Hans Roth wohnte. Weil nicht mehr bewohnbar, wurde es ungefähr in der Mitte der 1920er Jahre abgerissen. Es wies auch noch Teile von Strohbedachung auf und die Haustüren waren halbiert. Oberhalb von Anton Rölli sel., zur Linde, oder wie er viel geläufiger als «Tuusiger Töni» bekannt war, stand ein sehr altes und mindestens ebenso schlecht erhaltenes Haus, das von den im Volksmund bekannten «Scheeli-Meitschi», mit dem eigentlichen Namen Stirnimann, behaust wurde. Diese lebten nur vom Bettel. Wo die heutige Post steht «schmückte» ein ungefähr gleich schöner «Palast» das Dorfbild. Beide Häuser wurden um 1910 bis 1912 abgerissen. In der Hintergasse brannte vor paar Jahren «s'Spatzehuus» nieder. Bewohnt wurde es damals von den Familien Zemp und andern. In die-

sem Hause eröffnete ein Josef Müller unter dem Zunamen «Spatzseppu» eine Metzgerei. Dies mag ungefähr in den Beginn der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts zurückgehen. Dieser «Spatzseppu» ist ein Ahne der heute noch gut bekannten Metzgers- und Wirteleute Müller in Grossdietwil, die eben auch noch als «s'Spatze» gelten.

Neben dem Restaurant zum «Tunnel» in der Landzunge, die einerseits an die Meichten reicht und anderseits an das Kritzenbächli stösst, stand das «Länderhuus». Es soll dies ein mächtiger Bau gewesen sein mit einem Strohdach, das fast auf den Boden reichte. Dieses Haus war von zahlreichen Familien bewohnt und brannte in den 1870er Jahren nieder. Neben der heutigen Käserei, Richtung Heimwesen Thaddäus Bossert-Rölli und Hintere Gasse befand sich ebenfalls bis in die 1870er Jahre der «Spittel», ein Bau, der damals niedergerissen werden musste. Er gehörte meinem Urgrossvater Anton Melchior Rölli. Die heutige Käserei entstand hauptsächlich durch Fronarbeit im Winter des Jahres 1870/71. Die alte Käserei befindet sich nebenan und dient jetzt der Familie Weibel als Wohnhaus.

Wo der kürzlich an Anton Schürch übergegangene Spezereiladen steht, befand sich die ehemalige Brauerei, wo der damalige Inhaber, Gemeindeammann Bernet-Rölli, zugleich noch wirtete. Dieser Betrieb wurde Ende der 1880er Jahre aufgegeben. Das Gebäude selbst verbrannte in der Nacht auf den Weissen Sonntag des Jahres 1896. Zur Brauerei wurden auch die grossen Felsenkeller in der Fluh errichtet, wie sie heute noch existieren. An der Kantonsstrasse, neben der Schmiede von Josef Rölli-Bossert, auf dem Platze wo die Familie Anton Schürch, alt Gemeindeammanns, ihr Halb-Chalet erbaute, stand noch zu meiner Bubenzeit «s'Fäsehuus». Es wurde in der Mitte der 1920er Jahre, weil nicht mehr bewohnbar, abgetragen. Mit diesem Haus verbinden sich meine schönsten Jugenderinnerungen. Für uns hatte das Haus einen gewaltigen Wert, weil es an Sonntagnachmittagen richtig unser war. So wie man dort «Versteckis» machen und einander nachjagen konnte, das gabs überhaupt nirgends. Das jagte jeweilen wie der «Türst» durch Stuben, Kammern, Gaden, über Stiegen, defekte Dielen, dann über die Sprossenleiter, wieder zurück durch die geheimnisvollen Ofenlöcher. Wenn wir dann noch erst im alten herumliegenden Gerümpel kramten und uns gelegentlich das einte oder andere davon als «Beute» aneigneten, da kamen wir uns wirklich gross vor, hier wo wir selber schalten und walten durften und wo uns vor allem keine scheltenden Blicke Erwachsener trafen. Vom Namen dieses Hauses leitete sich auch der Name «s'Fäseblätz», eines Grundstückes im Fischbächli, zum gleichen Heimwesen gehörend, ab. Ein wenig oberhalb des genannten Hauses, am gleichen Fussweg der zu Kapelle und Schulhaus führt, steht an den Sandfelsen angebaut, ein ziemlich altes, mitgenommenes Riegelhaus. Es ist wohl wenig

bekannt, dass seine vordere Front, was die architektonische Linienführung des Dachstuhles, sowie seine gesamte Proportion betrifft, zum Schöneren in der näheren Umgebung gezählt werden kann. In diesem Hause waren in den 1860er Jahren bis zum politischen Umsturz, die Kanzlei und zeitweilig auch die Post untergebracht. Mein Grossonkel Franz Xaver Rölli, nachmaliger Stationsvorstand in Subigen, betreute diese Aemter. Beide letztgenannten Häuser gehörten ebenfalls meinem bereits zitierten Urgrossvater Anton Melchior Rölli.

Von den niedergerissenen oder abgebrannten Häusern wurden nur sehr wenige wieder aufgebaut. Es war dies die Folge der Bevölkerungsentwicklung der letzten hundert Jahre und der mangelnden Verdienstmöglichkeiten. Vergleichen wir hiezu einige Zahlen der einschlägigen Volkszählungen.Laut dem «Wochenblatt für den Kanton Luzern», Nr. 13, Seite 102, vom Jahre 1837, zählte Altbüron damals 105 Häuser. Im Jahre 1850 gab es hier 1184 und im Jahre 1860 schon bloss noch 1085 Einwohner. Das Jahr 1870 gibt uns noch bessern Aufschluss. Die Gesamtbevölkerung belief sich damals auf 1091 Seelen, davon waren 514 männlichen und 577 weiblichen Geschlechts. Haushaltungen gab es 235, Häuser 111. Gemeindebürger waren 820, Bürger des Kantons Luzern 255 und ausserkantonale 16. Konfessionell teilten sich die Einwohner in 1076 Katholiken und 15 Protestanten; ein wirklich kleiner Prozentsatz zur Nähe der Bernergrenze. In Melchnau dürfte aber dieser Prozentsatz im umgekehrten Sinne noch kleiner sein. Die weitern Volkszählungen veranschaulichen dann den ständigen Bevölkerungsrückgang. 1900 = 973 Einwohner; 1910 = 753; 1920 = 692; 1930 = 729 und am 1. Dezember 1941 = 698 Einwohner. So hat innert knapp 100 Jahren die Bevölkerung um fast 500 Personen abgenommen. Diese gleiche Entwicklung dürfte auch in fast allen Landgemeinden ohne Industrie anzutreffen sein. Die heutige Einwohnerzahl ist gemessen an der Ertragsfähigkeit des Bodens immer noch fast zu hoch. Ohne die Industrie in Melchnau hätten auch heute etliche Einwohner hier keine Existenz. Wie gross war aber erst dieses Missverhältnis zwischen Existenz und Dahinvegetieren vor rund 100 Jahren! Gewiss, alles musste von Hand verrichtet werden. Die Bauern brauchten Knechte und Mägde in grosser Zahl. Dann bildeten die Taglöhner ein grosses Kontingent. Das Rad hat sich heute um sehr vieles gedreht. Vom damaligen Ueberfluss sind wir in den Mangel geraten. Die zunehmende Mechanisierung in der Landwirtschaft hat diese Entwicklung teilweise auch gefördert. Die Einführung der Elektrizität, die in Altbüron 1911 erfolgte und damit der baldige Siegeszug des Motors, haben diese Entwicklung vollendet.

Ein grosser Teil der Ueberbevölkerung Altbürons war arm, sogar sehr arm. Die Bauern waren in der Regel ziemlich wohlhabend. Aber auch dieser Wohlstand entstand nur dank zäher Arbeit, ausgesproche-

ner Sparsamkeit in allen Teilen und Verzicht auf Vergnügen. Ein grosser Teil der armen Bevölkerung verlegte sich auf den berufsmässigen Bettel, sowohl bei den Bauern im Dorfe und der nähern Umgebung, wie aber auch in die umliegenden Gemeinden. Der auswärtige «Ruhm» Altbürons war daher eigentümlich getönt, wie man da und dort auch heute noch vernimmt. Unter diesen Bettlern gab es begreiflicherweise auch arbeitsscheue Elemente und solche die mit dem Betteln sogar ein Vermögen erwarben. Einige gingen für die Bauersleute nach Gormund und Einsiedeln wallfahren. Zwischenhinein erschienen sie bei den Bauern regelmässig zum Essen, wobei abwechslungsweise ein gewisser Turnus eingehalten wurde. Einzelne dieser Armen verfertigten Tannenkriesbesen und belieferten ihre «Kunden» damit. Der Reisstrohbesen war damals noch unbekannt.

Fortsetzung folgt im nächsten Heft.